

ZIST Kongress 2008 –
„Potenzial und Wirklichkeit: Seele – in dieser Welt“

Eine Welt oder keine?

Hans Jecklin¹

Guten Tag meine Damen und Herren,

Ich bin sehr dankbar, dass ich hier sein darf, und ich freue mich, diese Stunde mit ihnen zu teilen. Vielleicht gelingt es mir, Sie nicht nur über den Kopf anzusprechen, sondern auch im Herzen; und vielleicht sogar auf der Ebene der Zellen, wo es wohl auch ein Wiedererkennen des Einen gibt.

„Eine Welt oder keine“ - es liegt auf der Hand: wenn wir den zunehmend begrenzten Lebensraum auf diesem Planeten wahrnehmen, wissen wir, dass wir gar keine andere Wahl haben, als miteinander zum Wohl dieses Planeten zu wirken; es sei denn, wir wollen gemeinsam untergehen. So könnte der Vortrag könnte eigentlich ganz kurz sein: „*Täten wir, worum wir wissen - ethisch, wissenschaftlich, technologisch - sähe die Welt anders aus.*“ Punkt. Aber da wir jetzt schon alle hier sind, hole ich ein bisschen weiter aus.

„Seele in dieser Welt“ – sie ist für mich erfahrbar, und ich denke, dies gehe Ihnen nicht anders, wenn wir den unsichtbaren Hintergrund des Sternengewölbes, wie es hier vor uns projiziert ist, in uns anklingen lassen. Dieser Hintergrund wirkt schon seit jeher auch in uns, und wenn wir jetzt unsere Begrenzungen - durch die Haut, durch unsere Konzepte, durch unseren Willen - einschmelzen oder in sich zusammenfallen lassen, finden wir uns ganz schnell aufgehoben in diesem Hintergrund der Ewigkeit, ohne Anfang und Ende; im ungeteilten Urgrund, dem alles entspringt, der alles trägt und nichts ausschließt.

Wenn wir uns nun, aus der Enthaltenheit im Urgrund, ganz leicht der Schöpfung zuneigen, spüren wir, wie in unseren Herzen eine Zärtlichkeit erwacht. Im stillen Zusehen und Wahrnehmen tritt ein tiefes Wissen dazu; ein Staunen auch, über das Wunder dieses lebendigen Kosmos und die ihm innewohnende Weisheit. An diesem Übergang vom einfältigen Sein zur Dualität, dort wo sich das Ewige in das Zeitliche teilt, ist nach meinem Empfinden die „Seele in dieser Welt“ angesiedelt. Von hier aus vermag ich uns Menschen als Aspekte dieses einen Seins zu sehen, wie wir alle Teil haben an der Verwirklichung dieses Kosmos; als geistige Wesen in einem menschlichen Körper, die wir alle ständig zusammenwirken in der Differenzierung und Ausgestaltung des Bewusstseins. Wir gestalten mit, in jedem Augenblick neu, wo immer jetzt gerade die Bewusstseinsrevolution steht; und da jeder Augenblick ein Neuer ist, macht es etwas aus, was wir jetzt tun und wie wir es tun.

Wenn wir gestern im Fernsehen gesehen haben, dass im Kongo wieder Krieg ausgebrochen ist, oder heute früh in der Zeitung lesen, dass wir – ohne eine tief greifende Verhaltensänderung - bis 2035 zur Deckung des wachsenden Energiebedarfs der Weltbevölkerung die Energieressourcen einer zweiten Erde bräuchten, sind wir mit ernüchternden Wirklichkeiten konfrontiert, die dem uns innewohnenden Potenzial bei weitem nicht entsprechen. Doch ist es nicht auch auf- und anregend, in dieser bewegten Zeit leben zu dürfen; uns dabei einerseits als Funke aus dem einen Urgrund, als Seele in dieser Welt, zu erfahren und gleichzeitig dank und mittels der uns verliehen Gaben die Gegenwart in ihrer materiellen und geistigen Erscheinungsform mit zu gestalten? Durch alles was wir tun und wie wir es tun – als Ausdruck des einen Seins in der Welt.

Vor ziemlich langer Zeit fragte ich einen indischen Weisen, ob ich naiv sei, wenn ich alles was es gibt als Manifestation des einen Seins, des Absoluten sehe. Das extremste Böse, wie das extremste Schöne. Nichts ausschließend. Und die zweite Frage, ob ich mich darauf verlassen könne, dass die Kraft der Liebe aus meinem Herzen immer stärker sei als das extremste Böse. Das extremste Herausfordernde. Und der Brahmane lachte und sagte: „*Ja, klar, alles ist Shiva. Es gibt nichts, was*

¹ Redigierte Niederschrift des frei gehaltenen Vortrags von Donnerstag, 30. Oktober 2008

nicht Shiva ist. Ja, natürlich, die Liebe ist immer stärker, das ist keine Frage. Aber pass' auf: Gottes Gestalten können grauenerregend sein, und wenn dir darob das Herz zugeht, wirst du zum Spielball. Die Frage ist nicht, ob die Liebe stärker sei, sondern allein, ob dein Herz so tief in einen Sein verbunden ist, dass du es, was auch immer geschehe, offen halten kannst.“

Die Verankerung unserer Herzen in der tiefsten Aufgehobenheit ist eine der wesentlichen Voraussetzungen für eine eigenverantwortliche Lebensweise, an denen wir heute arbeiten können. Damit wir alles, was immer uns auch entgegenkomme, mit einem offenen Herzen annehmen können. Dann erst können wir verstehen, was der Augenblick von uns an Handlung braucht; und sei es unter Umständen nur ein gegenwärtiges Da-sein als offener Zeuge. Wenn wir aus dieser beherzten Haltung auf unseren Planeten blicken, aus dem Weltraum, wie ihn die Astronauten vom Mond her zum ersten Male blickten, dann - zumindest mir geht es noch immer regelmäßig so – vermag eine große Zärtlichkeit zu diesem wunderbaren Gebilde aufzukommen. Und indem wir uns dem Planeten annähern, entdecken wir, dass er von einer Lebenssphäre umgeben ist. Hauchdünn ist sie im Verhältnis zum Durchmesser des Planeten, zerbrechlich und verletzbar. Diese dünne Schicht ist die Luft, die wir atmen, das Wasser, ohne das es kein Leben gibt, und die Erde, aus der unsere Nahrung wächst. Im noch näher kommen, sehen wir, dass diese – unsere - Lebenssphäre bereits extrem beschädigt ist. Das brauche ich Ihnen im Detail nicht näher erklären.

Dass bei diesem Anblick Sorge und Angst aufkommen, ist normal. Doch, auch wenn dies noch immer der üblichen Reaktionsweise entspricht, müsste es doch nicht erst die Angst vor dem eigenen Untergang sein, die uns zum Handeln bewegt? So schlage ich ihnen vor, die – vielleicht existenzielle - Angst erst einmal ans Herz nehmen; als unsere eigene, die uns vor allem den Blick verschleiert, uns vielleicht sogar dazu veranlasst, uns abzuwenden von dem, das wir nicht sehen möchten. Indem wir die aufsteigende Emotion annehmen und sie am Herzen liebevoll wärmen, beginnt sie durchsichtig zu werden. Wir vermögen zu sehen, was hinter dem blinden, rücksichtslosen Umgang mit jener kostbaren Sphäre steht, von der unser Überleben und – erst recht – das unserer Nachkommen abhängt.

Eigennutz ist es, Streben nach Macht über nicht erneuerbare Ressourcen, von denen der Wohlstand nach den Vorstellungen der westlichen Industrieländer und ihrer Bevölkerung abhängt. Die vom Überkonsum abhängige Wirtschaft ist es, die alles zu bewegen scheint. Das außer Kontrolle geratene Auf und Ab der Finanz- und Aktienmärkte ist nicht mehr als eine Kette von Fluktuationen dieses, sich über illusionäre Werte definierenden Eigennutzes. - Und wenn jetzt wieder Angst und Wut in uns aufsteigen, Ärger über die Gierigen, denen wir all dies zu verdanken haben, schlage ich wiederum vor, die Welle der Empörung zuerst ans eigene Herz zu nehmen. Denn auch diese Empörung ist die unserige; und sie ist es, die augenblicklich die freie Sicht auf die Zusammenhänge – auch auf unsere Mitverantwortung – verstellt. Indem wir Angst, Wut und Ärger am Herzen wandeln, finden wir uns unversehens wieder, in einer tieferen Verbindung mit unserem Wesenskern. Nun sehen wir die mit wirtschaftlicher und politischer Macht ausgestatteten Menschen, wie sie sich einem fatalen Glaubenssatz ausgeliefert haben: *„Als erfolgreich werden jene bewundert, die so viel als möglich nehmen, und dafür so wenig als möglich geben.“* Auch wenn es derzeit danach aussieht, wie wenn dieses Credo am Zerbröckeln wäre, ist es noch keineswegs sicher, dass es sich – vielleicht kosmetisch verändert - nicht wieder neu zusammensetzt.

Noch immer bewegt nichts das wirtschaftliche und politische Verhalten – nicht nur der Führungskräfte – mehr, als die Sucht nach gesellschaftlicher Anerkennung, respektive die dahinter liegende existenzielle Angst vor dem Verlust der Anerkennung in den Augen anderer. (Neuere Forschungsergebnisse weisen darauf hin, dass körperliche Verletzungen und Verlust der Anerkennung ähnliche Schmerzsignale im Gehirn auslösen.) Über das verführerische Erfolgs-Credo vermögen die irrationalen Börsenspiele auch auf das Geschehen in den Unternehmen einzuwirken: Wenn Erfolg oder Misserfolg von Führungskräften nach dem Auf und Ab der Aktienkurse beurteilt werden, ist es nicht erstaunlich,

dass die Pflege der Aktienkurs in den Köpfen der Manager weit höhere Priorität genießt, als die kontinuierliche Pflege ihrer Unternehmen, die - im Sinne von lebendigen Organismen - unter wohlwollender Zuwendung langfristig besser gedeihen, als unter dem Druck unersättlicher Forderungen nach steigenden Erträgen oder sinkenden Kosten oder – am liebsten beides. Sie alle wollen verständlicherweise als erfolgreiche Manager bewundert werden; was wäre schlimmer, denn als Versager die Anerkennung der Gesellschaft und die Zuneigung der Nächsten zu verlieren?

Vor rund zwanzig Jahren habe ich – in naivem Optimismus – einen der Generaldirektoren einer Schweizer Grossbank aufgesucht und ihm vorgeschlagen, Mitglieder der Unternehmensführung in die Meditation einführen. Der zugleich für das Kultursponsoring und die Personalentwicklung zuständige Mann lehnte ebenso freundlich wie klar ab: Er wolle diese Verantwortung nicht übernehmen. „*Wie, bitte?*“ fragte ich ungläubig zurück und erhielt gleich die Bestätigung: „*Ich weiß sehr wohl, wovon sie sprechen, und ich will tatsächlich meine Mitarbeiter dem damit verbundenen Risiko nicht aussetzen*“ meinte er „*denn, wenn sie beginnen sich selbst wahrzunehmen, werden sie auch Vieles hinterfragen, das hier geschieht. Mit großer Wahrscheinlichkeit werden sie früher oder später ihren Job verlieren. Dann ist meist auch das mit einer Hypothek unserer Bank gebaute Einfamilienhaus nicht mehr zu halten. Und wenn das Haus weg geht, geht bei einem großen Teil auch die Familie in die Brüche. Das will ich nicht verantworten*“.

Wenn immer von Gier die Rede ist, frage ich nach, ob sich dahinter nicht die Sehnsucht verberge, geliebt zu sein, oder ihre dunkle Seite: die Angst vor dem Verlust der Anerkennung, die Angst aus der Aufgehobenheit in der Gesellschaft herauszufallen. Es scheint mir, wie wenn die Aufklärung, indem sie den mythischen Gott tötete, die Macht der Gottesfurcht – die Furcht vor einem uns beurteilenden und strafenden Gott – unterschätzt hätte. So verlegte sich die unerlöste existenzielle Angst, nicht zu genügen, auf die Erwartungen seitens der Andern; diese nicht zu erfüllen – so lehrten uns die gut meinenden Mütter – würde den Verlust unseres Ansehen bedeuten. Manche von uns kennen die mit den Worten „*Was denken die Andern?*“ beginnenden Ermahnungen. Es geht um die Wende von der äußeren zur inneren Aufgehobenheit. Die Fehlfunktionen in Wirtschaft und Politik zeigen, wie die ewige Sehnsucht, so geliebt zu sein, wie wir sind, noch immer auf die Anerkennung von Außen fixiert ist, verbunden mit der existenziellen Angst, sie zu verlieren.

Dieser Zwiespalt von äußerer und innerer Aufgehobenheit erinnert mich an ein lange zurückliegendes Schlüsselerlebnis. Während einer begleiteten inneren Arbeit sehe ich mich neben Christus stehen: ich bin Pilatus. Die Menge schreit danach, dass er gekreuzigt werde. Ich gebe nach, fühle mich geschlagen und traurig. Da, plötzlich, steht das Gesicht von Christus vor mir. Er lächelt. „*Frag ihn doch selbst*“ meint meine Begleiterin auf meine erstaunte Frage. „*Ja ich lächle*“ sagt er, „*weil du denkst, du wärst schuldig. Aber wenn du dich schuldig fühlst, hast du noch immer nicht verstanden.*“ Wirklich verstanden habe ich die Szene erst Jahre später, als eine Freundin mich überraschend nach dem Ort meines tiefsten Schmerzes fragte. Spontan sah ich mich wieder der fordernden Menge gegenüber, und es durchfuhr mich: „*Es geht um den Christus in mir; um die unbedingte Liebe, und dass ich sie verrate – damals und immer wieder - aus Angst, die äußere Anerkennung zu verlieren.*“ Es geht um ein Bekenntnis zu dieser unbedingten Liebe, ihr zu folgen, geschehe was wolle: Eine Lebensentscheidung. Kann ich denn überhaupt autonom denken und handeln, bevor ich mich in dieser unbedingten Liebe total aufgehoben weiß? Wie oft und auf wie viele Spielarten habe ich Handel um Liebe getrieben, als tüchtiger Unternehmer, als eindrucklicher Chef, in Beziehungen? Indem ich bisschen oder etwas mehr gab, um noch mehr zu bekommen?

Es war nach einem langen Flug aus Europa, als ich frühmorgens in Indien landete und nach einer längeren Busfahrt zum Ashram schließlich erschöpft auf dem Bett lag. Ungeduldig wandte ich mich an mein inneres Selbst (oder wie immer wir die Gegenwart des unendlichen Seins in uns nennen wollen): „*So mach doch nicht so lang, nimm mich doch endlich zu dir*“ Und gleich antwortete eine innere

Stimme, „Aber das ist wie sterben!“ Schneller als ich denken konnte, hörte ich einen ganzen Chor: „Darauf warte ich doch schon so lange“. „Na also, lass' ich mich fallen“, dachte es und ich fiel in der Vorstellung durch die Matratze. Und es fiel und fiel und fiel, endlos, bis ich in einer unendlichen Seligkeit landete, in einer stillen, grenzenlosen Liebe, die mich so nimmt wie ich bin, die schon immer da war, auf mich wartete. Ich hatte sie nicht wahrgenommen, so beschäftigt war ich, sie im Außen zu suchen, von Enttäuschung zu Enttäuschung; noch unbewusst, einer viel größeren Sehnsucht folgend.

Es gibt wohl nur diese eine, große Sehnsucht: die Sehnsucht nach dem Einssein in der unbedingten, grenzenlosen Liebe. Auch Süchte, Abhängigkeiten aller Arten: sind sie mehr als Verwicklungen in äußeren Substituten, wo wir meinen, unendliche Aufgehobenheit und Liebe zu finden, bis uns deren Vergänglichkeit ent-täuscht? Lange habe ich gebraucht, um die Weisheit des immer wieder erneuten Zerbrechens illusionärer Aufgehobenheiten zu begreifen. Zulange bin ich von einer zerbrochenen Illusion zur nächsten gegangen. Bis ich – erschöpft – das Suchen aufgab. Um mich nach all den Umwegen dort zu finden, wo ich schon immer hätte sein können. Sehnsucht ist Gnade!

Mir scheint, diese Erfahrung des Einsseins liege heute näher als noch vor 20 Jahren. Es ist, wie wenn die Vielen, die uns auf dem Weg der Meditation vorangegangen sind, ein kosmisches Muster geschaffen hätten; eine Prägung im kollektiven Bewusstsein, auf der wir, wie auf einer Rutsche, immer schneller in dieses Einssein hineinfallen können. Vielleicht gibt es auch mehr Menschen, die um die Natur dieses Einsseins wissen und andere dahin begleiten können. Die meisten haben das alles schon erlebt; Wolf Büntig hat in seiner Eröffnungsrede davon gesprochen. Es ist nicht neu. Wir erleben es, wenn wir auf einer Bergspitze ankommen, wir erleben es in der Natur, wir erleben es mit einem Partner. Immer erleben wir das Aufleuchten unseres Selbst in der Gegenwärtigkeit, wenn wir ganz da sind, wenn wir nichts anderes wollen.

Ich erzähle ihnen dazu die wunderbare Geschichte vom Schokoladekuchen; die dem indischen Meister, Swami Muktananda, zugeschrieben wird:

„Während ich jetzt über Meditieren und Einssein spreche, denkt ihr bereits an den Schokoladenkuchen, denn ihr in der Pause essen wollt. Dann werdet ihr hinausgehen, den Kuchen kaufen, euch einen Platz suchen und dabei immer an den köstlichen Kuchen denken. Die Erwartung steigt bis zum ersten Bissen: wunderbar ist er, köstlich, himmlisch. Dann, im weiter essen gehen die Gedanken weiter, die Köstlichkeit verblasst. Doch morgen wiederholt ihr die Geschichte: Die Vorstellung des wunderbaren Schokoladekuchens, die Erwartung, das Wunder des ersten Bissens, das Verblasen.“

Was macht denn das Wunder des ersten Bissens aus, das ihr immerzu wiederholen wollt? Für einige Augenblicke gibt es nur euch und die reine Erfahrung; ihr seid ganz gegenwärtig. Das Glück, das ihr spürt ist euer eigenes Wesen. Es blüht auf und erreicht eure Wahrnehmung, weil ihr für einen kurzen Moment an nichts Anderes denkt, wunschlos seid. – Doch statt dieses Glück als das eure zu euch zu nehmen, hängt ihr es an den Schokoladenkuchen.“ So brauchen wir immer wieder neue äußere Umstände, die uns für ein paar Sekunden vorübergehendes Glück vermitteln sollen: Berggipfel, Einsamkeit in der Natur, liebende Partner. Gelingt es uns, das Glück es als unser ganz eigenes zu bejahen, es ganz zu uns zu nehmen, als das Aufleuchten unseres wahren Wesens?

Nehmen wir den berühmten Satz von Karl Rahner ernst, auch für uns selbst und alle andern: „Der Fromme von morgen wird ein Mystiker sein oder er wird nicht sein“. Erst aus der tiefen Erfahrung unseres innersten Wesens und der zunehmenden Verwurzelung in einer unverlierbaren Aufgehobenheit wird uns ein vertrauensvoller Umgang mit den inneren und äußeren Veränderungen Welt möglich sein. Getrauen wir uns, die Erleuchtung – samt all' ihren elitären Namen - von ihrem unzugänglichen Sockel zu holen, als eine jedem Menschen zustehende Erfahrung. In der unverlierbaren Aufgehobenheit kann unsere Seele eins werden mit der Seele in dieser Welt. Damit wir - im Einklang mit der Liebe und Weisheit des unendlichen Seins - unsere unverwechselbare Einzigartigkeit zum Wohle des Ganzen einsetzen.

Die Entdeckung des unendlichen Seinsraumes, aus dem sich alle Manifestationen ständig neu entfalten, ist ein erster, wenn auch wesentlicher Schritt. Jetzt kann die eigentliche Reise, der Weg zum bewussten Mitgestalten der Evolution des menschlichen Bewusstseins erst eigentlich beginnen.

Dazu müssen wir noch einmal tief in uns hineinschauen und unsere menschliche Bedingtheit zur Kenntnis nehmen. Das, was die Psychologen als Schatten bezeichnen. Als das Unbewusste, das in uns wirkt. Das, wohin wir jene Aspekte unserer Persönlichkeit verbannen, die wir nicht so gerne haben, und die uns dann doch aus dem Hintergrund wieder so ganz anders handeln lassen, als wir es uns eben vorgenommen haben. Wir wissen, Wolf Büntig hat das gestern gesagt: am Anfang, auf der vitalen Ebene laufen die natürlichen Überlebensimpulse des Körpers ab. Eine Milliarde Kommunikationen pro Sekunde sind es, die das funktionieren des Körpers gewährleisten. Wenn unsere Beteiligung nötig wird, erhalten wir Impulse, die solange sie gleich befriedigt werden, noch immer unbewusst ablaufen: der Körper will essen, trinken, Wärme suchen, die Art erhalten. Werden diese Bedürfnisse nicht unmittelbar befriedigt, entsteht Unlust. Führen auch diese Gefühle nicht zur Befriedigung der Bedürfnisse, entwickelt unser Gehirn entsprechende Denk- und Handlungsstrategien.

Das ist ein überlebenswichtiges Erbe aus der Frühzeit der Evolution. Vor meiner Abreise hierher, unternahm ich am frühen Morgen einen Waldspaziergang. Plötzlich brach der laute Streit zweier Krähen die Stille: die beiden Vögel, stritten sich, umgeben von einem riesigen Lebensraum, um jenen einen Ast, auf dem sie beide sitzen wollten.

Auf einer Indienreise haben wir in der Wüste – im Rann of Kutch – riesige Herden von Wildeseln angetroffen. Die aus weiblichen und Jungtieren bestehenden Herden werden von einem einzelnen Hengst dominiert. Die heranwachsenden männlichen Tiere haben sich mit diesem Leittier im Kampf zu messen. Wer ihm unterliegt, wird vertrieben; der Sieger tritt an seine Stelle. Die vertriebenen Hengste grasen in kleinen Gruppen, weitab von der Herde. So denke ich, können wir uns die frühen Versuche höher entwickelter Säugetiere vorstellen, den Zusammenhalt der Gruppe – gleich unserer Eselsgesellschaft – durch die Konditionierung der Sexualität sicherzustellen. Nicht anders sind seit der Frühzeit des Homo sapiens individuellen Lebensimpulse zugunsten des Zusammenhalts der Gruppe konditioniert worden, mit der Folge vielfältiger Verletzungen, von denen wir – bewusst oder unbewusst – eine reiche Sammlung in uns tragen. In uns wirkt die ganze Entfaltung des Evolutionszweigs, dessen Spitze wir repräsentieren.

Stellen wir uns nur die Entfaltung des Homo sapiens aus seinem Ursprung im Osten Afrikas vor: Wie sich Stämme und Völker auf den verschiedensten Wegen über den ganzen Planeten hinweg verbreiteten. Wie sich Haut-, Haar und Augfarbe, Körperbau und Charakter den unterschiedlichen Umweltbedingungen anpassten oder durch sie geprägt wurden; wie sich Gebräuche und Kulturen formten, und wie die Fragen nach den wundersamen Abläufen der Natur – Tag und Nacht, Hitze und Kälte, Leben und Tod – ihre Antwort in wohlwollenden oder zornigen Gottesbildern fanden. Gottesbilder, die sich auf verschiedenste Weisen mit den Geboten gemeinschaftlichen Zusammenlebens vermischten. Gottesfurcht, drohend mit dem Ausschluss aus der Gesellschaft, wenn nicht gar ins ewige Verderben.

All dies gehört mit zum uns innewohnenden Gewebe an Konditionierungen und Verletzungen. Denken wir auch an gewaltsame Konflikte und die Prägungen von Schmerz und Demütigung, die sie in den Angehörigen der Ethnien und Völker hinterlassen haben; in den Einzelnen wie im Kollektiv. Wenn wir dann noch die Erkenntnisse aus der neueren Psychologie dazu nehmen - die im eigenen Leben erfahrenen Konditionierungen, oftmals Fortschreibungen der Geschichte einer Familie oder Sippe – ist es kein Wunder, wie viel an Unberechenbarem und Gewaltigem aus unserem Unbewussten auftauchen und alle guten Vorsätze hinweg zu schwemmen vermag. Wenn äußere Geschehnisse in unseren Prägungen Resonanz erzeugen, können sie autonome Vorgänge von großer Tragweite

auslösen, durch die wir uns noch tiefer in das alte Gewebe von Angst, Schmerz und Wut verwickeln.

Es ist entscheidend, dass wir die Gewalt des Schattens zu respektieren lernen, als nicht nur harmlose Vergangenheit, die wir in uns tragen. Neurologen sagen, dass 95-98% unseres Denken, Fühlen und Handelns seinen Ursprung im Unbewussten hat. Es geht um Achtsamkeit: je früher wir emotionale Reaktionen auf äussere Geschehnisse – auch auf Gedanken und Erinnerungen – in uns wahrnehmen, umso besser können wir mit ihnen umgehen; am besten, wenn die Wasser noch am sich kräuseln sind und sich noch nicht zur Welle aufgeschwungen haben. Oft fehlt ein plausibler Zusammenhang zwischen einer inneren Resonanz und ihrem Auslöser; eine alte unverarbeitete Geschichte vielleicht, die zum Leben erwacht und zur Erlösung drängt?

Ist unser Herz in seinem Urgrund verbunden, kann sich das emotionale Phänomen vom Subjekt zum Objekt wandeln: nicht ich bin verletzt, sondern die Verletzung ist in mir. Dann wird im zugewandten Herzen ein Raum frei, wo sich die auffallende Emotion und die reine Wahrnehmung begegnen können. Hier, in diesem sakralen, von unbedingter Liebe und Weisheit erfüllten Raum, können Transformation und Heilung geschehen.

Diese Erfahrung der inneren Transformation ist der zweite Aspekt der Wende, die mit der ersten Entdeckung des Seinsraums ihren Anfang genommen hat. Wir hören auf, Empfindungen und Gefühle, deren wir uns schämen, weiter ins Unbewusste verschieben. Nicht, dass wir sie nun blind ausleben, sondern indem wir sie annehmen, sie sehen und ihnen in der in der Schau des Herzens erlauben, sich in ihrer ganzen Intensität und Größe zu zeigen. Sind sie einmal zur Ruhe gekommen, löst sich auch der Schleier auf, der eben noch unsere Sicht verhüllte. Jetzt erst vermögen wir wahrzunehmen, was die Situation, die sie ausgelöst hat, wirklich von uns braucht.

Hier beginnt für mich eine neue Freiheit: die zunehmende Freiheit von unbewussten Motivationen und Zwängen. Noch immer vermögen sie mich zu überrumpeln, und meine Klarheit schwindet für kürzere und längere Augenblicke, bis zur nächsten ruhigen Stunde. Ich weiß nicht, ob das je aufhört. Es gibt so viel Unerlöstes im individuellen wie im kollektiven Unbewussten, dass wir diesbezüglich wohl kaum je arbeitslos werden. Die Ambition, einfach ins Licht, in die eigene Heiligkeit, gehen zu wollen, führt nicht weit, denn der Schatten wird uns eher über kurz als lang wieder einholen. Im Schweizer Dialekt kennen wir für den hoffnungslosen Versuch, seiner Bedingtheit zu entgehen, das markige Wort: „Gott vor Auge und dä Tüüfel im Ranze“.

Erst kürzlich habe ich wieder realisiert, wie zäh alte Muster sein können; auch wenn wir meinen, sie schon zur Genüge bearbeitet zu haben. An einer Tagung zu Ehren von Hans Küng, fand an der (katholischen) Universität des Schweizerischen Freiburg ein Podiumsgespräch statt. Ein christlicher Theologe, ein Rabbiner und eine Muslimin diskutierten über ihre Sicht der ethischen Verantwortung im Sinne von Küngs Weltethos. Was mich schockierte war die Übereinstimmung der drei Gesprächspartner, dass es gut sei, ethisch zu handeln, weil wir am Ende unserer Tage vor Einem stehen würden, der über unser Tun Rechenschaft verlange. Als ich mich zum Wort meldete und fragte, ob sich die drei Weisen auch ein ethisches Handeln aus einem inneren Bedürfnis vorstellen könnten, waren sie sich schnell einig: „*Oh ja*“, meinten sie „*dann können sie es einfach so drehen, dass sie durch ihr ethisches Handeln Gottes Wohlgefallen erwerben*“.

Kurze Zeit später, während meiner morgendlichen Yogaübungen, stieg in mir die Erinnerung an die eigentümliche Erfahrung wieder auf. „*Wie ist denn das eigentlich bei mir? Meldet sich in mir nicht immer noch eine Wolke schlechten Gewissens, wenn ich die Existenz eines Gottes verneine, der mir zuschaut und mich beurteilt?*“. Da war es: ein mulmiges Gefühl, eine mahnende Stimme: Gottesfurcht. Mit ihr hatte ich längst nicht mehr gerechnet. Die Angst, es durch mein Denken mit einem Gott, den es ja vielleicht doch gibt, zu verderben. Die Ermahnung, gut zu sein, um den Erwartungen eines Höheren zu genügen. - Wie zäh diese Muster doch sind, und wie viel Vertrauen in die grenzenlose Liebe sie

brauchen, um sich erweichen lassen; damit Hans nicht immer wieder das Gefühl hat, ein Guter sein zu müssen: in den Augen anderer.

Diese Zähigkeit der alten Muster und die Hartnäckigkeit, mit der sie unser Verhalten konstituieren, ist eindrücklich. Sie verweisen uns auf den Stellenwert der Achtsamkeit nach innen: Zu freieren Menschen werden wir, indem wir das Wirken dieser inneren Zwänge als Realität wahrnehmen und akzeptieren, sogar honorieren und sie dann am eigenen Herzen mit der Kraft der unbedingten Liebe transformieren und die inneren Wunden heilen.

Auch dem zunehmend freieren Menschen ist es zuträglich, wenn er sich über seine unverlierbare Aufgehobenheit im inneren Raum des Einsseins immer wieder neu Rechenschaft gibt. Im Zustand der inneren Verbundenheit nehmen wir die leuchtende Gegenwart des Einen in allen äußeren Manifestationen der Schöpfung wahr, als sie durchdringenden Geist, als den Urgrund alles Seins. Lassen wir uns in dieser Weise auf die Welt ein, ergibt sich – wie von selbst – ein innerer Drang nach einem neuen Umgang mit dem allgegenwärtigen Wunder. Eine dritte Dimension des unendlichen Seins entdecken wir, indem wir es als großes Du ansprechen; als die unendliche Weisheit und Liebe, mit der wir durch einen Akt der Hingabe in eine stille Kommunion eintreten können. Diese Art der Hingabe entspricht einer inneren Ordnung: Sie bewahrt das Ich vor der Vermessenheit, sich mit der Größe des unendlichen Seins zu identifizieren. In der Hingabe kann sich das Ich als Ausdruck des unendlichen Seins erfahren, das zugleich sein wahres Wesen als auch ein Du ist; ein transpersonales Du, dessen umfassender Weisheit und Liebe wir uns mit unseren Fragen aussetzen. Antworten erhalten wir, je nach unserer inneren Konstitution, manchmal in Worten, vielleicht in Bildern, oft auch durch direkte Handlungsimpulse, oder wir entdecken in uns eines Tages eine selbstverständliche neue Art, mit den Herausforderungen des Lebens umzugehen.

Aus dieser dreifachen Aufgehobenheit können wir zu mitverantwortlichen Weltbürgern werden; ähnlich Bodhisattvas, die aus der Erfahrung des unendlichen Seins in die Welt zurückkommen, um Menschen in der Essenz des Herzens zu berühren. Vielleicht geht es darum, dass wir auch den Bodhisattva als einen hohen, für Sterbliche kaum erreichbaren Zustand, vom Sockel holen und uns selbst ermächtigen – und dazu auch die Verantwortung an uns nehmen – die Welt aus dem Herzen mit zu gestalten. Das hieße erst einmal, sie so ans Herz zu nehmen wie sie ist, samt allen Kriegen, allen Ungerechtigkeiten, aller Not. Fragen wir dann – statt uns über die Unvollkommenheiten aufzuhalten – einfach: „*Wo und wie bin ich mit meinen persönlichen Gaben zum Handeln aufgerufen? Welches Art der Berührung braucht diese Schöpfung jetzt von mir?*“ Das kann im ganz Kleinen sein, ebenso gut wie in einer eindrücklichen politischen Manifestation. Wir werden geführt, sobald wir uns entschieden haben, aus der inneren Quelle mitzugestalten, als in dieser Welt wirksame Instrumente des unendlichen Seins.

Wir alle sind Aspekte dieser umfassenden Wirklichkeit, wir sind auch Zellen im Körper der Menschheit. Wir wissen, wie in unserem eigenen Körper jede Zelle ihre hoch komplexe Funktion kennt, wie sie so zur Funktion eines Organs beiträgt, das im Sinne der Aufgabenteilung mit anderen Organen zu unserem Wohl zusammenwirkt. Wie sähe die Welt aus, wenn wir dieses holarchische Bild auf den Menschheitskörper übertrügen? Wie normal, wenn auch hoch und immer höher differenziert, könnte sich Bewusstsein – der Menschen wie des Kosmos – entfalten? Es mag scheinen, wie wenn wir da noch weit entfernt wären; und doch denke ich, dass in dieser Lebensweise unsere Verantwortung für diese Welt liegt. Diese Gewissheit erfüllt mich mit unendlicher Dankbarkeit dafür, in dieser Welt zu sein und sie mitgestalten zu dürfen, durch meine Gedanken, durch das Wort, und vor allem mit dem Herzen!